

Noch regiert die Göttin der Jugend, Hébé (Kristina Mkhitarian). Doch nicht für lange.

EXPRESSIVE MUSSETTE

Später mischen sich Krieger unter die Hedonisten.

In Genf setzen Lydia Steier, Demis Volpi und Leonardo García Alarcón mit Rameaus *Les Indes galantes* neue Maßstäbe in der Barockoper.

Von Antonia Munding

Mit fließenden Armbewegungen schöpft Leonardo García Alarcón den Orchesterklang aus dem Graben, verteilt ihn mit der Spitze seines Taktstocks großzügig in Parkett und Rängen. Bereits nach wenigen Takten ist das Grand Théâtre de Genève erfüllt von der Anmut barocken Schönklangs – von feiner tänzerischer Agogik und zarter Dynamik – und der Boden bereitet für Hébé, die Göttin der Jugend aus Jean-Philipp Rameaus *Les Indes galantes*. Mit ihrem Gefolge feiert sie die Freiheit in Liebe und Kunst. Ihre Jünger – grazile Wesen in hautfarbener Satinwäsche – üben sich in aufwändigen Aktposen. Im Auf und Ab virtuoser Hebe- und Drehfiguren, dem Geflecht aus Armen, Beinen und Händen verlieren sich die Augen des Zuschauers – sind bald geblendet von der Pracht des Wimmelbildes, dessen Veränderungen Kristina Mkhitarian als Göttin Hébé dirigiert. In weißer Korsage imitiert sie Alarcóns Gesten aus dem Orchestergraben, lenkt sacht das Treiben ihrer Jünger: „Liebende, singt von eurem Glück, ohne euer Geheimnis zu offenbaren“, rät sie mit sinnlich funkelnem Sopran. Welches Geheimnis? Dass dieser Ort nur für eine kurze Illusion taugt?

Denn unterm weichen Kronleuchterlicht und der opulenten Choreografie zeigt sich ein Elendsort. Hébé und ihre Truppe haben sich in den Ruinen eines Theaters verschant – von Heike Scheele dem Grand Théâtre maßstabsgetreu nachempfunden: abgesackte Logen, eine ausgebrannte Bühne, Lazarettbetten statt Publikumsreihen. Kaum hat der Zuschauer das begriffen, wird er von einem gewaltigen Bombenschlag aus dem Samtessel geschleudert und aller gefälligen Erwartungen beraubt. Schüsse fallen, Choristen in Militär- und Polizeiuniformen stürmen die Bühne: „Der Ruhm ruft euch, hört seine Trompeten!“, singen sie und treiben die zarten Arrangements mit roher Gewalt auseinander. Ihr Chef, die (hier männliche) Kriegsgöttin Bellone, packt Hébé an die Gurgel und ringt sie zu Boden. Schläge und Demütigungen prasseln auf das Liebesvolk nieder, mit Gewehren werden sie gezwungen, im Gleichschritt zu salutieren. Zweieinhalb Monate nachdem Clément Cogitore *Les Indes galantes* in Paris als Hip-Hop-Theater inszenierte, wagt sich auch Genf an Rameaus erste Ballettoper, aber – obgleich auch hier mit dem Barockexperten Alarcón und der Cappella Mediterranea im Graben – in einer völlig anderen Lesart der deutsch-amerikanischen Regisseurin Lydia Steier.

Rameaus Werk, das 1735 in Paris uraufgeführt wurde, huldigt dem damals neu aufkommenden Exotismus unter Ludwig XV. Unter „Les Indes“ fasste man alles Fremde, Nicht-Französische zusammen. Und so tauchen im diffusen Libretto Louis Fuzeliers ein großzügiger Türke, Perser, Inkas – und selbst die „Wilden“ aus Nordamerika in lose aneinandergereihten Entrées auf. Von „Indigenen“ sprach man natürlich noch nicht, „Wilde“ kannte man höchstens von Abbildungen. Zur Ergötzung des Publikums aber war alles erlaubt, was exotischen Kitzel versprach. Steier strafft die halbgare Dramaturgie Fuzeliers – mit einfachen Mitteln, doch äußerst klug: Sie fordert ihr

Publikum auf, den Figuren des Prologs auf die Bühne eines zerstörten Theaters zu folgen. Ein Spiel im Spiel beginnt, in dessen Verlauf alle Beteiligten tief in die Requisitenkiste greifen, um das Wesen von Gewalt und Liebe in wechselnden Kostümen vorzuführen. Eine kathartische Reise, die nicht nur das Ringen um Freiheit und Demokratie symbolisieren soll, sondern auch die unterschiedlichen Facetten unseres Ichs aufblitzen lässt: unsere wahre Natur, aber auch die Karikaturen, die wir spielen oder die zu spielen wir gezwungen werden. Und so sieht der Zuschauer die Possen mit dicken Gummibrüsten, angeschnalltem Schwabbelbauch, XXL-Turban und überdimensionalem Krumschwert nicht nur als vorausweisenden Insider-Witz zur bevorstehenden Neuinterpretation von Mozarts *Entführung* am Haus, sondern vor allem als kritische Fußnote zu Rassismus und Kolonialismus.

Mit Demis Volpi hat Lydia Steier einen Choreografen an ihrer Seite, der weit davon entfernt ist, Tanz illustrativ einzusetzen. In seinem vibrierenden, sich in jeder Bewegung neu erfindenden Pas des deux zu Beginn des dritten Entrées verwebt er Elemente des Barocktanzes mit zeitgenössischem Repertoire und ist dabei ganz nah am Kern des Menschseins – am fragilen Liebeszittern, Zweifeln, am unbändigen Vor-Glück-Aufspringen, aber auch am Scheitern. So wird seine Choreografie ähnlich wie bereits in *Guillaume Tell*, den er mit Tobias Kratzer in Lyon auf die Bühne brachte, zur szenisch stärksten Kraft – und Steier und Volpi setzen mit *Les Indes galantes* neue Maßstäbe, was das Genre der Ballettoper anbelangt.

Dazu tragen auch die exzellenten Sänger bei: angefangen mit Kristina Mkhitarian, die nicht nur die Göttin Hébé mit unbedingter Leidenschaft verkörpert, sondern auch der tugendhaften Émilie und der Sklavin Zima unterschiedliche Nuancen ihres aufregenden Timbres verleiht. Renato Dolcini singt Bellone als rauhbeinigen General mit energiegeladene Bass-Bariton, findet aber für Osman und Adario viel hellere Farben. Unbedingt zu erwähnen ist der frische, wenn auch zuerst schwer verwundete Amor Roberta Mamelis, die in dieser Hosenrolle mit den virtuosesten und klarsten Koloraturen des Abends glänzt und als Prinzessin Zaïre zudem viel komödiantisches Talent zeigt. Mit dunkler Sopranfarbe setzt Amina Edris einen ungewöhnlichen Akzent – Fatimes Arie „Papillon inconstant“ wächst in ihrer Interpretation vom flirrenden Liebeslied zu einer bewegenden Anklage. Cyril Auvity ist ein herrlich flexibler Tenor, der durch mühelose Höhen und natürliche Phrasierung jedes Wort seiner Charaktere über die Rampe bringt. Und nicht zu vergessen: François Lis, der mit scharf fokussiertem Bass und sehniger Bühnenpräsenz seinem Huascar erschütternde Brutalität verleiht.

„Komm, vereinige uns in einer ewigen Kette“ – singen Hébé und Bellone am Ende aus der höchsten Loge der abgestürzten Ränge – fest umschlungen im Schein einer roten Laterne. Längst haben sich die Krieger unter die Hedonisten gemischt: In Zeitlupe tanzen sie ein Menuett, drehen und recken sich – bis eine jähe Explosion die Idylle zerreißt. Die Bühne ist finster, alle haben sich unter den Feldbetten verkrochen – lediglich Bellone und Hébé sind zu Karyatiden erstarrt. Bleibt die Friedenspfeife zwischen Liebe und Krieg also reine Theaterutopie? Dann fällt Schnee vom Bühnenhimmel, und mit ihm kehrt die Musik zurück. Abkühlung und Trost vom hitzigen Gefecht menschlicher Leidenschaften findet also nur der unerbittliche Reigen der (Theater-)Natur. ■

Rameau: *Les Indes galantes*

Premiere am 13. Dezember 2019 (auch besuchte Vorstellung)
Mskl. Leitung: Leonardo García Alarcón, Inszenierung: Lydia Steier, Choreografie: Demis Volpi, Bühne: Heike Scheele, Kostüme: Katharina Schlipf, Licht: Olaf Freese, Dramaturgie: Krystian Lada, Chor: Alan Woodbridge
Kristina Mkhitarian (Hébé / Émilie / Zima), Renato Dolcini (Bellone / Osman / Adario), François Lis (Huascar / Don Alvar), Roberta Mamelis (Amour / Zaïre), Cyril Auvity (Valère / Tacmas), Claire de Sévigné (Phani), Anicio Zorzi Giustiniani (Don Carlos / Damon), Amina Edris (Fatime), Gianluca Buratto (Ali)